

„Für Kaiser, Gott und Vaterland!“

1.250 Jahre Lübbecke, Teil 9: Lübbecke und der Erste Weltkrieg

Von Christel Droste



Kriegerdenkmal für die Kriege des 19. Jahrhunderts auf dem Heldenhain südlich des heutigen Rathauses. Ansichtskarte, um 1912

Hilbeki - 1250 Jahre Lübbecke! Wir feiern unsere Stadt – und erinnern uns zugleich bedrückt an die geschürte Kriegsbegeisterung und den Hurra-Patriotismus des Ersten Weltkrieges. Es dauerte nicht lange, bis sie einer bitteren Realität gewichen waren.

Nichts ist so dauerhaft wie die Sehnsucht der Menschen nach Frieden. Und doch hat nichts die Menschen bis auf den heutigen Tag so dauerhaft durch die Geschichte begleitet, wie der Krieg.

Bei der Erinnerung an frühere Kriege geht es darum, sich bewusst zu machen, dass sie das Leben der Bevölkerung bis heute beeinflussen. Das trifft besonders auf die Zeit vom Ausbruch des Ersten bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges zu. Obwohl inzwischen bereits Jahrzehnte vergangen sind, erinnern sich jene, die den Krieg miterlebt haben, noch sehr bedrückend daran oder sie haben von Zeitzeugen etwas gehört.

Daher darf der Erste Weltkrieg beim Rückblick auf die Lübbecker Stadtgeschichte nicht fehlen. „Nach dem Krieg ist vor dem Krieg“ galt auch damals bereits, denn nach der Gründung des Deutschen Reiches 1871 entwickelte Deutschland sich zu einem zunehmend mächtiger werdenden Staat. Die Wirtschaft boomte in dieser „Gründerzeit“ nach dem Deutsch-Französischen Krieg. Reichskanzler Otto von Bismarck führte einheitliche Maße und Gewichte ein, was den Handel vereinfachte. Demokratischen Bestrebungen stand er kritisch gegenüber. Das zeigte sich auch im Sozialistengesetz, durch das die Sozialdemokratie bekämpft werden sollte. Für die immer größer werdende Arbeiterschaft schuf er jedoch eine Sozialgesetzgebung (Altersversicherung, Unfallversicherung, Krankenversicherung), um den sozialen Frieden im Reich zu wahren.

Kaiser Wilhelm II. plädierte für deutsche Kolonien und Schutzgebiete, für einen „Platz an der Sonne“. Bis 1914 wurde das Deutsche Reich flächenmäßig zur viertgrößten Kolonialmacht nach England, Frankreich und Russland. Machtpolitische Interessen führten zu internationaler Rivalität und einem großen Wettrüsten. Sinnbild dafür war das Flottenbauprogramm von Kaiser Wilhelm II. Ende des 19. Jahrhunderts. Das Deutsche Reich war po-

litisch zunehmend isoliert und hatte nur noch Österreich-Ungarn, später auch Bulgarien und das Osmanische Reich zu Verbündeten.

In der Stadt Lübbecke, die bis Ende 1972 nur aus der heutigen Kernstadt bestand, und in den umliegenden Gemeinden war man dem Kaiser und dem Deutschen Reich treu verbunden. Die Menschen lebten überwiegend von der Landwirtschaft, wenngleich bereits einige Betriebe angesiedelt waren und seit der Eröffnung der Bahnstrecken Bünde-Bassum und der Kleinbahn nach Minden Waren leichter versandt werden konnten. Für das Jahr 1914 stand ein weiterer wichtiger Schritt an. Es war die geplante Eröffnung des heutigen Mittellandkanals.

Dann begann der Krieg. Schon 1914 verbreiteten die Zeitungen und das Militär eine ungeheure Siegesgewissheit. Schnell sprachen sie von einem „Weltkrieg“. Diese Bezeichnung trifft auf den Krieg, der die Welt von 1914 bis 1918 erschütterte, tatsächlich zu, denn es war ein Krieg, der Menschen weltweit bedrohte und das Gesicht der Welt grundlegend veränderte.

1914 waren alle als Soldaten in Frage kommenden Männer jahrgangsweise in sogenannten Wehrstammrollen erfasst. Bei der Musterung zeigte sich jedoch schnell die zweite Seite dieser Listen, denn darin wurde häufig auch festgehalten, ob die Männer überhaupt wehrfähig waren. Bei erschreckend vielen finden sich statt der Bemerkung „tauglich“ Vermerke wie „unterernährt“ oder „krank“. Darin spiegelt sich eine Lebenswirklichkeit, die viele heute als „die gute alte Zeit“ verklären, die aber damals keineswegs als gut, sondern als gefährlich empfunden wurde und die den inneren Frieden der Gesellschaft stark bedrohte.

Vor diesem Hintergrund wundert es nicht, dass die sich anbahnenden Spannungen bei den Menschen immer größeren Raum einnahmen. Nach der Ermordung des österreichischen Kronprinzen Erzherzog Franz Ferdinand und dessen Frau am 28. Juni 1914 war Deutschland bereits ab Anfang August 1914 Kriegspartei. Die Lübbecke Stadtchronik berichtet, schon am 30. Juli hätten die Sparer damit begonnen, ihr Geld bei den Banken abzuheben. Dort schien es ihnen nicht mehr sicher zu sein. Einiges wurde zu Hause aufbewahrt, anderes nutzte man, um die Lebensmittelvorräte für die Familie deutlich aufzustocken, es wurde „gehamstert“.

Ab dem 31. Juli 1914 wurden bewaffnete Bahnbeamte auf der Strecke Bünde-Bassum eingesetzt und die Brücken besonders bewacht. Am 1. August 1914 befahl der deutsche Kaiser die Mobilmachung von Heer und Flotte. Schon tags darauf fand auf dem Lübbecke Marktplatz eine Musterung der Pferde statt. Der jüdische Lehrer und Kantor Max Lazarus erinnerte sich später an die Situation so: *„Landleute haben ihre Pferde zur Prüfung ihrer Kriegsbrauchbarkeit beziehungsweise zum Ankauf hierher gebracht. Offiziere mustern sie. Die jungen Burschen, die sie führen, sind kriegspflichtig, tragen ihre Garderobe in Kartons auf dem Rücken und begeben sich nach den Gestellungsplätzen. (...). Als ich am Kleinbahnhof Lübbecke-Stadt Wachdienst ausübe, läuft der Zug nach der Garnisonstadt Minden ein. Die einberufenen Männer haben Aufstellung genommen. Der Vorsitzende des Lübbecke Kriegervereins richtet markige Worte an sie. Einsteigen! Winken! Tränen! Der Bahnhof ist bald menschenleer.“* Zahlreiche Kriegsfreiwillige schlossen sich den Soldaten an.

Hatte man in vielen heimischen Familien zunächst gedacht, die Soldaten seien nach einem „Blitzkrieg“ bald wieder zu Hause, sah man sich getäuscht. Es dauerte nicht lange, bis die ersten Meldungen über Gefallene eintrafen. Das Jahr 1915 wurde denn auch zum Sinnbild für den unerbittlichen Stellungskrieg, bei dem tausende Soldaten aller Nationen in engen und schlammigen Schützengräben oft wochenlang unter zermürbendem Beschuss lagen und dennoch ausharren mussten. Besonders heftig wurde in der Zweiten Flandernschlacht gekämpft. Dabei kam in Ypern erstmals Giftgas zum Einsatz. Die Folgen waren verheerend, denn Schutz boten auch die Gasmasken nicht.

Dennoch bemühten sich viele Soldaten, den Krieg gegenüber ihren Familien zu Hause und auch in Nachrichten an ihre Kommunalverwaltung zu verharmlosen. Das geschah häufig in Form von Feldpost. Familien, Verwaltungen, Vereine und Schulen sandten ihren Soldaten kleine Pakete mit „Liebesgaben aus der Heimat“. In den kleinen Päckchen aus dem Lübbecke Land waren unter anderem einheimische Produkte wie Zigarren oder Fußcreme, aber auch Mettwürste, Briefe und Fotos.

Im Juni 1915 schrieb ein Soldat als Dank an die Stadt Lübbecke: „Gestern erhielt ich die schönen Zigarren[,] welche mir heute zu Pfingsten, hier in Feindesland sehr gut schmecken. Hier in unseren ‚Erdhügeln‘ sind die ‚Lübbecke Marken‘ schon bekannt, denn man

hat hier verschiedene Sorten, welche nur zum Insekten-Vertreiben sind. Ich sage hierdurch den Gebern meinen herzlichen Dank. Heil und Sieg.“ In einem anderen Dankschreiben aus demselben Jahr hieß es, ganz im Jargon der damaligen Zeit: „Sage dem Magistrat meiner geliebten Heimatstadt Lübbecke für die mir gesandten Zigarren meinen herzlichsten Dank. Freute mich kolossal, von meiner Heimatstadt Lübbecke Liebesgaben zu erhalten. Wir liegen jetzt im Schützengraben vor Kornno. Hoffentlich sind wir mit



Feldpostpäckchen, Erster Weltkrieg, mit Kohlestücken für Handwärmer, Museum der Stadt Lübbecke



Feldpostkarte Erster Weltkrieg

dem Russenpack in einigen Wochen fertig, wie unser Korpskommandeur Exzellenz von Litzmann, sagte. Indem Ich nochmals unserm verehrten Magistrat herzlich danke und die Hoffnung ausspreche, Unser schönes Lübbecke bald wiederzusehen, verbleibe ich bis dahin mit vielen Grüßen.“

1916 spitzte sich die Situation weiter zu und allein in der „Hölle von Verdun“ fielen etwa 26 Millionen Sprenggranaten und 100.000 Giftgasgranaten. Unzählige deutsche und französische Soldaten trugen dabei schreckliche Verletzungen des Körpers und der Seele davon. Jeder Moment konnte Sterben und Tod bringen. So wurde Verdun nach monatelangen Kämpfen um wenige hundert Meter Landgewinn zum Symbol für die Grausamkeit und Sinnlosigkeit des Krieges.

Daran änderte sich auch 1917 nichts. Im Gegenteil: Neben das Sterben auf den Schlachtfeldern trat eine immer größere Not an der „Heimatfront“. Der Winter 1916/17 war besonders hart: Es gab nicht genügend Kohlen, um zu heizen und zu kochen. Brot war Mangelware. Man sprach allgemein vom „Steckrübenwinter“, denn sie wurden für die Menschen und das Vieh selbst im landwirtschaftlich geprägten Lübbecke Land ein unentbehrliches Nahrungsmittel.

Wegen der Lebensmittelknappheit hatte man in Lübbecke schon im November 1916 eine „Volksküche“ ins Leben gerufen. In der Stadtchronik heißt es dazu: *„Es ist eine Volksküche eingerichtet, wo ärmere und bedürftige Familien Essen beziehen können. Um den Bezug zu erleichtern, sind dem Bürgermeister von Lübbecke Bürger 500 + 300 + 1000 Mark zur Verfügung gestellt.“* Täglich wurden 232 Portionen Essen ausgegeben. Lebensmittel waren streng rationiert. Zu diesem Zeitpunkt war zum Beispiel die wöchentliche Ration an Speisefett für einen Erwachsenen wegen schlechter Belieferung der Butteraufkauftellen auf 70 Gramm pro Woche herabgesetzt worden. Die Fleischeinheit betrug 145 Gramm pro Woche. *„Die Brotkarteneinheit beträgt nach wie vor für Personen über 3 Jahre 250 Gramm Brot oder 200 Gramm Mehl und für Kinder unter 3 Jahre 125 bzw. 100 Gramm.“* Das war zum Leben zu wenig und zum Sterben zu viel.

An der Front sah es noch schlimmer aus. Deshalb waren die Schulkinder in die Versorgung der Soldaten und ihrer Tiere eingebunden. Längst pflückten die Schüler im Sommer Laub, damit es als Pferdefutter an die Front geliefert werden konnte. Beeren wurden zu Marmelade und Saft verarbeitet und ebenfalls versandt. Auch Brennnesseln wurden geschnitten, auf den Dachböden der Schulen getrocknet und an Fabriken geschickt, die sie zu Nesselstoff verarbeiteten. Vielerorts, auch in Lübbecke, wurde ein Lazarett eingerich-



Pflegekräfte im Lazarett Lübbecke im Ersten Weltkrieg



tet. Im Unterricht und der Lokalzeitung wurden Frontverläufe thematisiert – und immer mehr Todesnachrichten. Kaum eine Familie blieb davon verschont.

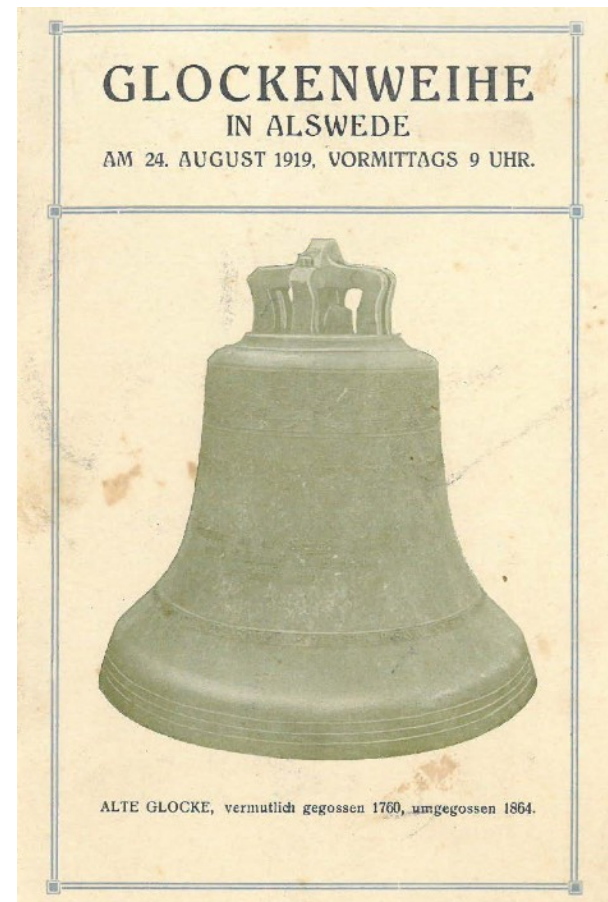
Zurück blieben unzählige Kriegsversehrte, Witwen und Halbwaisen. Sie ausreichend zu versorgen, erwies sich als schier unlösbare Herausforderung. Die sogenannte „Nagelstiftung“ sollte dabei helfen, die größte Not zu lindern. In Städten und Gemeinden wurden Statuen, Bretter oder große Wahrzeichen in Form eines hölzernen Buches angeschafft. Die Bevölkerung konnte sich solidarisch mit den Hinterbliebenen zeigen und kleine Nägel in die Wahrzeichen einschlagen. Je nach Art der Nägel waren diese zu bezahlen. Die noch erhaltene Nagelstiftung aus Obermehnen und auch das Lübbecke Nagelbuch erzählen davon.

Zur Finanzierung des Krieges waren zudem schon bald nach Kriegsbeginn Kriegsanleihen ausgegeben worden und auch die Lübbecke Bevölkerung beteiligte sich eifrig. Besonders die Schulen traten regelrecht in einen Wettstreit darüber, wer die höchsten Beträge zeichnen konnte. Doch damit nicht genug, machte auch die Parole „Gold gab ich für Eisen“

bald die Runde. Man gab seinen Goldschmuck, seien es Trauringe, Ketten, Broschen oder die Manschettenknöpfe ab und erhielt dafür im Gegenzug Schmuck aus Eisen. Wer weiterhin Goldschmuck trug, stand im Verdacht, nicht patriotisch zu sein.

Doch nicht nur Bargeld, Gold und Silber wurden gesammelt, um den Krieg zu finanzieren. Anfang März 1917 wurde eine „Bekanntmachung betreffend Beschlagnahme, Bestandserhebung und Enteignung von fertigen, gebrauchten und ungebrauchten Gegenständen aus Aluminium“ publiziert. Darin waren unzählige Gebrauchsgegenstände aufgeführt, die abgegeben werden mussten, wollte man der Beschlagnahme entgehen. Sogar kleine Aluminium- und Metallteile wie Kuchenformen, Becher, Töpfe, Pfannen, Zigarrenetuis, Sektkühler und Seifenschalen standen auf der Abgabeliste.

Selbst Kirchenglocken wurden zum „Dienst für's Vaterland“ einberufen. Nur die ältesten und historisch besonders wertvollen Glocken durften auf den Kirchtürmen bleiben. Die übrigen wurden eingesammelt und der Metallverwertung für Kriegszwecke zugeführt. Das traf auch die Glocken der heimischen Kirchengemeinden. Es waren



Broschüre zur Glockenweihe in Alswede, nachdem die alte Glocke im Ersten Weltkrieg abgegeben werden musste, 1919. Foto: Sammlung Südmeier

„Nagelbuch“, Museum der Stadt LK

Glocken, die einst zu den Gottesdiensten geläutet worden waren und die dann auch erklangen, um siegreiche Schlachten zu verkünden. Spätestens jetzt dämmerte es vielen, dass der Krieg nicht zu gewinnen war. Die militärische Niederlage Deutschlands und seines Bündnispartners Österreich-Ungarn war unausweichlich. Sehnsüchtig wurde der Waffenstillstand herbeigesehnt. Er trat im November 1918 in Kraft. Es folgten die Abdankung des Kaisers, sein Exil in den Niederlanden und der Ausrufung der Republik für Deutschland.

Auch in Lübbecke versuchte kurzzeitig ein Arbeiter- und Soldatenrat, die politische Macht an sich zu ziehen. Doch anders als in anderen Städten kam es hier weder zu Tumulten noch zu Straßenkämpfen, denn die Stadtverwaltung sorgte bald wieder für Ruhe und Ordnung.



Marktplatz Lübbecke, um 1925

Das Leben nach dem Ersten Weltkrieg blieb auch in der Zeit der Weimarer Republik zunächst beschwerlich. Der politische Neubeginn zeigte sich zwar deutschlandweit in Reformen, so etwa in der Einführung des Frauenwahlrechts, bedeutete aber zugleich Unsicherheit durch häufige Regierungswechsel und Putschversuche wie beim Hitler-Ludendorff-Putsch 1923. Zudem schürten die hohen Reparationsforderungen und die Frage nach deutschen Gebietsabtretungen den Nationalismus weiterhin. Besonders in den deutschen Großstädten sorgten Straßenkämpfe zwischen linken und rechten Extremisten für Unruhe. Hinzu kam die galoppierende Inflation in der Weltwirtschaftskrise Ende der 1920er-Jahre.

Das Lübbecke Land blieb davon in weiten Teilen unberührt. Allerdings hatten die „Goldenen Zwanziger Jahre“ auch hier zu einem vielfältigen kulturellen Angebot geführt und der Nationalismus blieb ausgeprägt. Das zeigte sich unter anderem darin, dass man zunächst weiterhin den Geburtstag des Kaisers feierte. Zudem ließen sich bereits 1924 erste nationalsozialistische Tendenzen ausmachen, wenngleich die Ortsgruppe der NSDAP in Lübbecke erst 1930 gegründet werden konnte. Um die daraus resultierenden Folgen wird es in der kommenden Folge gehen.

Autorin: Christel Droste
Bildnachweise und Copyright,
soweit nicht anders angegeben: Stadtarchiv Lübbecke